

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 8 (1956)

Heft: 17

Artikel: Sinube, der Ägypter : Pharaoh Echnaton als Pazifist, oder: Ist Geist stärker als Gewalt?

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-964247>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS WORT DES THEOLOGEN

F I L M

Sinuhe, der Ägypter

Pharao Echnaton als Pazifist, oder: Ist Geist stärker als Gewalt?

RL. Es hält schwer, die Feder zu zügeln, angesichts eines Filmes, von dem nur Quantitatives hervorzuheben ist: 5 Millionen Dollar soll er gekostet haben; 500 Komparsen sind aufgeboten worden; altägyptische Bauten und Gewänder — verschwenderisch technikoloriert — und pseudo-ägyptische Musik — üppig instrumentiert — sättigen Auge und Ohr des Besuchers gut zweieinhalb Stunden lang. Somit fiele es leicht, einmal mehr spitzige Pfeile gegen Hollywood abzusenden, das es scheinbar nicht lassen kann, Geschehnisse der Vergangenheit — diesmal handelt es sich um die Regierungszeit Echnatons (etwa 1370 v. Chr.) als Vorwand zu benützen, Liebe, Gewalttat, Leidenschaft und Religion zu einem der breiten Masse bekömmlichen Gebräu zu mischen. Aber vermutlich würden diese Pfeile in Hollywood gar nicht ankommen, und überdies wäre es naiv, daran zu glauben, die Filmgewaltigen würden von der Herstellung solcher — nur quantitativ — «überwältigender» Streifen abschneien, solange die Nachfrage von Millionen Menschen danach anhält. Und diese Nachfrage besteht.

Man kann an der Tatsache nicht vorbeisehen, daß viele Menschen ein sehr bescheidenes Kunstverständnis besitzen. Das bezeugen die unzähligen «Originale» und Oeldrucke, die in Stuben und Schlafzimmern prangen. Sie sind ausgewählt und aufgehängt worden um ihrer Naturgetreue willen. Sie finden sich überall, jene Scharen, die ein Gemälde danach werten, ob es möglichst naturgetreu ausgeführt ist, und nicht im Entferntesten daran denken, daß nach dem geistigen Gehalt, nach der Aussage gefragt werden müßte.

Ohne Zweifel wird deshalb ein Cinemascope-Gemälde, wie beispielsweise «Sinuhe», das die Zustände einer vergangenen Epoche «naturgetreu» abkonterfei und so rein äußerlich gesehen Horizont und Blickfeld des Durchschnittsmenschen erweitert, immer seine Abnehmer haben. Zudem wird auf diese Weise jene naive — oder vielleicht zutreffender ausgedrückt — jene bei Kindern zu beobachtende primitive Schaulust befriedigt, die sich freut an Ton-, Farb- und Masseneffekten, wobei sofort einschränkend zu sagen wäre, daß Kinder, wenn man ihnen den Zugang zum echten Kunsterwerk mit ein paar Erklärungen und Hinweisen bahnt, dafür sehr empfänglich sind und der billigen Effekthascherei rascher und gründlicher absagen, als viele Erwachsene dies tun.

So wird es dabei bleiben und der Kritiker hat sich damit abzufinden, daß «Sinuhe» wie «Ben Hur» und «Bathseba» seinen Weg machen und eine bestimmte Schicht von Menschen anziehen und — befriedigen wird. Daß die geistige Aussage sehr düftig ist und daß die menschlich-psychologische und auch die religiöse Vertiefung fehlt — obwohl ausgiebig von Gott geredet wird —, das wird dieses Publikum nicht bemerken. Mann will ja Bilder sehen und keine geistige Auseinandersetzung führen.

Da der Film dem Roman von Mika Waltari folgt, den wir nicht kennen, kann hier nicht ausgemacht werden, inwiefern Hersteller und Regisseur (Michael Curtiz) die Gestalt des Pharao Echnaton einfach der Vorlage nachgezeichnet oder selbständig konzipiert haben. Geschichtlich ist indessen festzustellen, daß Echnaton und seine religiöse Reform — die Einführung des Kultes des Sonnengottes Aton — noch derart wenig faßbar sind, daß jeder Versuch einer Interpretation ins Reich der Fabel gehört. Wenn nun im Film Echnaton als Vertreter einer vergeistigten Religiosität der Gewaltlosigkeit seinem Feldherrn gegenübergestellt wird, der «nicht zuviel und nicht zuwenig glaubt», auch vor keiner Gewalttat zurückschrekt, um seine ehrgeizigen Ziele zu erreichen, und so als Vertreter der Gewalt- und Machtpolitik zu Pharaos Gegenspieler und Totengräber heranwächst, kann man das nur aufs Lebhafteste bedauern. Denn Echnaton spielt als Apostel des Friedens, der Versöhnlichkeit und Barmherzigkeit eine so wenig überzeugende Rolle, daß man ihm —als Christ sowieso — theoretisch zwar Recht gibt, aber im Grunde seines Herzens das Schicksal des Landes lieber dem hart entschlossenen Krieger als dem weichen Zauderer anvertraut sieht. Und damit verliert unseres Erachtens die laute Proklamation, daß letztlich nicht die rohe Gewalt des Schwertes, sondern die edle Gewalt des Gedankens triumphiere, ihr Gewicht. Sie wird erbarmungslos erdrückt von der Gewalt der Tatsachen.

Es ist und bleibt immer eine hoffnungslose Sache, irgendwie «beweisen» oder augenfällig machen zu wollen, daß der Geist stärker ist als das Schwert. Solches läßt sich nicht beweisen, sondern nur glauben.

R A D I O

Der Ritter Gottes

Eine Sendung von Radio Bern zum 400. Todestag von Ignatius von Loyola, dem Gründer des Jesuitenordens.

RL. Artikel 51 der Schweizerischen Bundesverfassung lautet: «Der Orden der Jesuiten und die ihm affilierten Gesellschaften dürfen in keinem Teile der Schweiz Aufnahme finden, und es ist ihren Gliedern

jede Wirksamkeit in Kirche und Schule untersagt. Dieses Verbot kann durch Bundesbeschuß auch auf andere geistliche Orden ausgedehnt werden, deren Wirksamkeit staatsgefährlich ist oder den Frieden der Konfessionen stört.» Bekanntlich hat am 24. Juni 1954 der Obwaldner Landamman von Moos im Ständerat eine von 18 Mitgliedern unterzeichnete Motion eingereicht, die folgenden Wortlaut aufweist: «Die Bundesverfassung enthält Bestimmungen, die mit den freiheitlichen Grundsätzen der schweizerischen Demokratie in Widerspruch stehen und Ausnahmerecht schaffen. Als sachlich nicht gerechtfertigtes Ausnahmerecht müssen besonders die Artikel 51 und 52 der Bundesverfassung betrachtet werden. Der Bundesrat wird deshalb eingeladen, eine Vorlage auf Teilrevision der Bundesverfassung vorzulegen mit dem Antrag auf Aufhebung der Artikel 51 und 52.» Aus diesem Grunde ist es wichtig, daß jeder Protestant über Person und Werk des baskischen Ordensgründers sich ein fundiertes und möglichst objektives Urteil bildet; denn Ignatius hat jenen Orden geschaffen, der theologisch und machtmäßig die Führung in der katholischen Kirche an sich ziehen konnte; aber auch zahlmäßig stellt er heute den größten katholischen Orden dar mit über 30 000 gut geschulten Mitgliedern.

Gelegenheit zur Information bot das ausgezeichnete Hörspiel von Adolf Grabowsky. Hervorzuheben ist der glänzend geschliffene Dialog und die zurückhaltende, jeder einseitigen Verherrlichung des Heiligen abholde Darstellungsweise. Ignatius erschien so, wie der evangelische Kirchengeschichtsschreiber Böhmer ihn schildert: «Ein Mystiker und Visionär steht vor uns... ein Visionär, der es versteht, das Walten seiner Phantasie der Disziplin seines eisernen Willens und der Kontrolle seines außerordentlich scharfen Verstandes zu unterwerfen.»

Charakteristisch ist die sorgfältige Auswahl der Ordensglieder. Denn die Ziele sind hochgesteckt. Ignatius hat sie 1538 wie folgt umschrieben: «Wir wollen die Ketzer schlagen. Die andern Orden sind zu still. Wir wollen laut sein. Alle Mittel sind nötig, damit die Kirche nicht untergeht: Mut, Wille und Wucht.» Es ist nicht gut, Gott alles zu überlassen. «Unser und Gottes Wille müssen sich verbünden.»

Der Orden ist soldatisch straff gegliedert; zum General wird der fähigste Mann bestimmt. Jeder Kameradschaftlichkeit sind gewisse Grenzen gesetzt, und jeder Bruder hat seinen eigenen Beichtvater. Menschen gegenüber gibt es nur bedingte, durch Vernunft gelenkte Demut. Die Ordensmoral wandelt — nach einem Wort des Ordensgründers — an der Grenze der Hölle und geht manchmal hinein in die Hölle, um Seelen zu retten. Deshalb gehen die Ordensbrüder in die Welt hinein. Sie tragen kein Ordenskleid.

Durch Gründung von Schulen und Instituten will der Orden Einfluß und Macht erringen, um fähig zu sein und Zöglinge fähig zu machen, sich mit den Gewaltigen der Welt in ebenbürtiger Weise zu messen. Der Ueberwachung einflußreicher Persönlichkeiten wird — wie auch der Ueberwachung der einzelnen Ordensbrüder — besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Was der Orden für uns bedeutet, mag jeder Protestant selbst beurteilen. Die Worte des «Ritters Gottes» sind deutlich genug: «Alles, was uns befohlen wird, sollen wir für gerecht halten, jede entgegenstehende Meinung und Ansicht sollen wir in einem gewissen blinden Gehorsam verleugnen...» Der Jesuit übe Gehorsam «als sei er ein Leichnam, der sich hierhin und dorthin auf jede Weise tragen und legen läßt oder als sei er der Stab eines Greises, der demjenigen, der ihn hält, wo und wie auch immer er will, dient.»

46 evangelische Radiosender

RL. Den meisten europäischen Christen ist es unbekannt, in welch großem Ausmaß die Botschaft des Evangeliums über die Aetherwellen ausgestrahlt wird. Gegenwärtig zählt man in der ganzen Welt 46 ausgesprochen evangelische Radiosender. 28 davon befinden sich in den Vereinigten Staaten, 7 in Zentral- und Südamerika und 8 im Fernen Osten. Unter diesen ragt als größter evangelischer Missionssender in Asien «The Call of the Orient» auf den Philippinen hervor, welcher in 38 Sprachen sendet und ausschließlich aus freiwilligen Spenden finanziert wird. 3 Stationen stehen auf dem afrikanischen Kontinent. Hier ist vor allem der 100-kW-Mittelwellensender «Radio Afrika» in Tanger zu nennen, der zusammen mit zwei 10-kW-Kurzwellensendern der schwedischen IBRA-Radio-Mission (schwedische Pfingstbewegung) für religiöse Sendungen dient.

In Europa kennt man reine evangelische Sender nicht. Die staatlichen Rundfunkstationen räumen aber den Kirchen Sendezeit ein. Am ausgesprochenen ist dies in Holland der Fall, wo NCRV 25 Prozent der Sendezeit der Kirche zur Verfügung stellt.

Der einzige rein religiöse Sender in Europa ist Radio Vatikan.